

Zeltgeschehen

Zum Tod von Kurt Hutten

Im Blickpunkt

Die Stellung des Islam zur modernen Wissenschaft

Die Situation im klassischen Islam

Unterschiede zwischen der klassischen und der modernen Situation

Unterschiede zwischen der modernen islamischen und der westlich-christlichen Situation

Islamische Positionen: Argumente für die Wissenschaft

Islamische Positionen: Argumente gegen die Wissenschaft

Eine zusammenfassende Perspektive

Dokumentation

„Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“

Berichte

„Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“

Eine Weltkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen

Informationen

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE
«Bruderdienst» hilft zweifelnden Brüdern

MORMONEN

Die „reorganisierte“ Mormonenkirche im Spiegel ihrer Zeitschrift

SCIENTOLOGY

ZIEL-Schülerkurs

Scientology-Öffentlichkeitsarbeit

PSYCHOTRAINING

Was ist P P P.?

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



10

42. Jahrgang
1. Oktober 1979

Zeitgeschehen

○ Zum Tod von Kurt Hutten.

Am 17. August 1979 ist Kurt Hutten heimgerufen worden. Noch wenige Tage vor seinem Tod saß er in seinem Arbeitszimmer am Hölderlinplatz in Stuttgart, das eher einer Eremitenklausen als einem Büroraum gleicht, umgeben von den neuesten Tageszeitungen, von Büchern und Broschüren und, nicht zuletzt, von Stößen von Briefen. Aber es war kein Hieronymus im Gehäuse, zu dem man da eintrat. Die Leidenschaft, von der dieses Leben geprägt war und die über viele Jahrzehnte hinweg auch den «Materialdienst» gestaltete, konnte gelegentlich einem noch immer entgegenschlagen, auch wenn die Stimme leiser geworden und das Urteil über die weltanschaulich-religiöse Situation der Zeit sichtlich durch die Erfahrungen eines langen Lebens geprägt war.

Kurt Hutten hat diese Leidenschaft seines Lebens in der ihm eigenen Präzision der Analyse einmal selbst in einem „Curriculum vitae“, wie er das überschrieb, dargelegt. Es ist, so meinte er, „a. die Leidenschaft der cupiditas rerum novarum, d. h. der Drang, alles kennen zu lernen, was sich in der Gegenwart ereignet; b. die Leidenschaft, diese Geschehnisse von ihren Hintergründen her

zu begreifen und zu verarbeiten; c. die Leidenschaft, die Zeitströmungen und die ewige Botschaft einander als lebendige Mächte gegenüberzustellen und sie in ein Gespräch miteinander zu bringen, aus dem Fragen, Antworten, Anregungen, Aufgaben erwachsen; d. die Leidenschaft, die Ergebnisse präzise, farbig und volkstümlich zu formulieren und an die Öffentlichkeit weiterzugeben.“

Neben seiner sonstigen umfangreichen und wechselnden publizistischen Tätigkeit, als Herausgeber der Evangelischen Pressekorrespondenz, als Schriftleiter des «Evangelischen Gemeindeblattes», der Zeitschrift «Für Arbeit und Besinnung» und des «Deutschen Pfarrerberlatts», hat sich Kurt Hutten dazu ein eigenes Instrumentarium, eben den «Materialdienst», geschaffen. Zunächst, ab 1933, in Gestalt von vielfältigen Blättern und dann, ab 1937, als Zeitschrift herausgegeben, war nicht nur die Konzeption, sondern auch die schriftstellerische und redaktionelle Arbeit über Jahrzehnte hinweg sein alleiniges Werk. Neben den aktuellen Einzelinformationen aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften führte er seine Leser in großen „Längsschnitten“, wie er das nannte, durch die geistigen Strömungen und Fragen der Gegenwart. Blättert man heute in den Bänden dieser Jahrgänge, so sind es nicht nur die Fülle des Materials und der Bienenfleiß, mit dem es zusammengetragen wurde, sondern auch die weitgreifenden Themen, die auf neue einen tiefen Eindruck hinterlassen. Kurt Hutten – und das ist seine besondere Bedeutung, die er weit

über die Kirche hinaus in der Öffentlichkeit erlangt hat – war zwar ein „Sekten“-Spezialist von hohem Grad und unumstrittenem Rang. Aber er war zugleich auch der wache Zeitgenosse, dessen „Drang, alles kennen zu lernen, was sich in der Gegenwart ereignet“, und auf seine geistigen und geistlichen Hintergründe hin zu untersuchen, keines der großen weltanschaulichen Themen seiner Zeit ausgespart hat. Die langjährigen Leser des «Materialdienstes» – und das sind viele – wissen das.

Freilich, den außerkirchlichen Gemeinschaften galt nicht nur in zunehmendem Maße sein wissenschaftliches und publizistisches Interesse. Mit einer ganzen Reihe von ihnen verband ihn eine menschliche und christliche Zuwendung, mit ihren führenden Gestalten nicht selten eine persönliche Verbundenheit. Das hat tiefe Wurzeln. Von der Geschichte des Sektentums schrieb er einmal als von einer Geschichte, „die so wirre und wilde, oft auch grandiose Züge trägt und von so viel Verfolgung und Tränen und qualvollem Sterben berichtet“. So wurde der «Materialdienst» unter seiner Hand zugleich auch zu einer der wichtigsten Kontaktstellen zwischen Kirche und außerkirchlichen Gemeinschaften. Auch da, wo die Auseinandersetzung für ihn unumgänglich war, blieb ihm oberstes Prinzip der Darstellung absolute Wahrhaftigkeit in der Wiedergabe von Geschichte, Leben und Lehren der Sekten. Wer darüber hinaus weiß, wie viele Angehörige und leitende Leute der außerkirchlichen religiösen Gemeinschaften Kurt Hutten aufsuchten, um mit ihm ihre Probleme

zu besprechen, der ahnt auch etwas von der großen seelsorgerlichen Kraft, die von dem Verfasser und Redakteur des «Materialdienstes» ausstrahlte. Hinter dem gedruckten Wort stand bei ihm immer gelebtes, erfahrenes und zeitweise auch erlittenes Leben. Im Vorwort zu seinem Hauptwerk „Seher – Grübler – Enthusiasten“, dem in bisher elf Auflagen erschienenen Standardbuch über die Sekten und religiösen Sondergemeinschaften, hat er geschrieben: „Die Gegensätze im Bereich der Wahrheitsfrage sollen stehen bleiben und ausgetragen werden, aber sie sollen nicht auf das Gebiet der menschlichen Beziehungen und Werturteile übergreifen. Es gehört zur Eigenart der christlichen Wahrheit, daß ihre Beweiskraft von der Liebe abhängt, die sie zu erwecken vermag.“ Gemessen an diesem Maßstab, war Kurt Hutten zweifellos ein außergewöhnlicher Zeuge der christlichen Wahrheit.

Nun können wir, die Referenten der Zentralstelle, die wir als Mitglieder der Redaktionsgemeinschaft den «Materialdienst» weiterführen, nicht mehr bei ihm anklopfen, um ihn um Auskunft oder Rat zu bitten. Wir mußten Abschied von ihm nehmen. Es ist ein Abschied in großem Dank gegen Gott, der dieses Leben mit seinen reichen Gaben in seinen Dienst gerufen hat. Diesen Dank – davon sind wir überzeugt – teilen wir mit den vielen Lesern, die Kurt Hutten persönlich oder als Autor des «Materialdienstes» kannten. Es ist aber auch ein Abschied mit einer großen Verpflichtung, seine Arbeit, zwar unter veränderten Situationen und Bedingungen, aber in seinem Sinne weiterzuführen. H. Aichelin

Die Stellung des Islam zur modernen Wissenschaft

„Im christlichen Westen ist das Problem heute: wie kann religiöser Glaube in einer Gesellschaft, deren Leben vom wissenschaftlichen Denken beherrscht und von der Technologie geprägt wird, einen Platz finden? In der islamischen Gesellschaft, wo die Werte der Wissenschaft noch längst nicht bestimmend sind, ist das Problem nach wie vor: wie kann sich die Wissenschaft in einer Gesellschaft rechtfertigen, die von religiösen Werten beherrscht wird? Es ist der Glaube, der im christlichen Westen um seine Existenz kämpft, während es in der islamischen Welt die Wissenschaft ist, die immer noch auf einen legitimen Platz wartet.“

So charakterisiert der Ägypter Fouad Zakaria, Direktor der Philosophischen Fakultät der Universität Kuwait, den unterschiedlichen Stellenwert von Glauben und Wissenschaft

in der westlichen und in der islamischen Welt. Fouad Zakaria war einer der Vertreter der Weltreligionen, die der Ökumenische Rat der Kirchen zu der großen Konferenz über „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ nach Cambridge, Massachusetts/USA, eingeladen hatte (vgl. den Bericht auf Seite 270 ff in diesem Heft). In seinem Beitrag gab der muslimische Wissenschaftler einen außergewöhnlich klaren und differenzierten Überblick über das Verhältnis von Glauben und Wissenschaft im Islam.

Zweifellos ist das eine der entscheidenden Fragen für die zukünftige Entwicklung der islamischen Welt und ihre Beziehungen zur westlichen Zivilisation. Der «Materialdienst» referiert den Vortrag von Fouad Zakaria und bringt die wichtigsten Passagen in ausführlichen Zitaten. Die Übersetzung besorgte die Redaktion.

Fouad Zakaria setzt mit dem Hinweis auf eine lange Kontroverse im klassischen Islam ein. Schon früh tauchte das Problem des Verständnisses von Glauben und Wissenschaft auf, allerdings in einer rein theologischen Fragestellung: „Man erkannte bald, daß die wissenschaftliche Praxis das Vorhandensein fester Naturgesetze voraussetzt und alle Naturereignisse einem strikten Determinismus unterwirft. Für manche Denker schien das eine Einschränkung der göttlichen Macht zu sein.“

Die Situation im klassischen Islam

In der Lösung dieses Problems bildeten sich zwei verschiedene Positionen heraus, die einander jahrhundertlang in der islamischen Welt gegenüberstanden:

„Die Mo'ataziliten schlugen früh eine Lösung vor, die sowohl die Erfordernisse der Wissenschaft als auch des Glaubens miteinander in Einklang brachte. Sie unterschieden zwischen einer ersten, ursprünglichen Ursache und zweiten, abgeleiteten Ursachen. Wäh-

rend Gott die erste Ursache aller Dinge ist, bilden die Naturgesetze zweite Ursachen, die in den allgemeinen Rahmen der göttlichen Schöpfung gehören. Die Unveränderlichkeit dieser Gesetze bedeutet keine Beschränkung der göttlichen Macht, da ja Gott der Schöpfer aller Dinge ist. Wie das schöpferische Handeln Gottes in der unveränderlichen Natur der Dinge sichtbar wird, so vollzieht es sich auch in der natürlichen Veranlagung des Menschen (fitra), die ihn zum Forschen und Beobachten führt. So verletzt das wissenschaftliche Bemühen den göttlichen Plan nicht, sondern ist umgekehrt seine Verwirklichung.

Die Asha'ariten und ihre Anhänger nahmen eine andere Position ein. Allgemein gesagt, wiesen sie eine ‚unveränderliche Natur‘ der Dinge zurück und betonten das schöpferische Eingreifen Gottes, und zwar nicht nur im ursprünglichen Schöpfungsentwurf, sondern auch im einzelnen, konkreten Verlauf der Ereignisse. Im Rahmen einer solchen Perspektive ist es natürlich schwer, einen Platz für unabhängiges, wissenschaftliches Bemühen zu finden.“

Zakaria betont, daß beide Positionen in dieser Kontroverse vom Glauben aus argumentieren und beide sich dabei auf Texte aus dem Koran berufen konnten. „Die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Partei war also nicht so sehr ein Zeichen religiöser Gläubigkeit als der Ausdruck einer positiven oder negativen Haltung gegenüber der wissenschaftlichen Forschung.“

Die islamischen Wissenschaftler selbst, so scheint es, ließen sich durch die theoretische Diskussion nicht allzusehr beirren, sondern schritten weiter auf dem triumphalen Weg wissenschaftlichen Fortschritts. „Man kann deshalb mit großer Sicherheit die Folgerung ziehen, daß es der allgemeine gesellschaftliche und politische Zerfall der islamischen Gesellschaft in den letzten fünf Jahrhunderten ihrer Geschichte und nicht die Vorherrschaft eines wissenschaftsfeindlichen Verständnisses der Religion war, der für die fast völlige Lähmung des wissenschaftlichen Denkens in dieser Periode verantwortlich war. In der Tat sollte man dies letztere als eine unmittelbare Folge des ersten sehen.“

Unterschiede zwischen der klassischen und der modernen Situation

Fouad Zakaria weist in einem weiteren Schritt seiner Problemskizze darauf hin, daß die heutige Situation „unendlich viel komplexer“ ist. Er nennt vier wichtige Faktoren, welche die klassische Fragestellung heute überlagert und verändert haben.

1. Der klassische Islam hatte wenig Schwierigkeiten, sich fremde Einflüsse, speziell der griechischen Zivilisation, anzueignen, da diese zu jenem Zeitpunkt bereits abgeschlossen und zu ihrem Ende gekommen war. Dagegen ist die Übernahme der modernen westlichen Wissenschaft in religiösen Kreisen des Islam bis heute ein Gegenstand heftiger Kontroverse. Denn „die westliche Zivilisation, welche die moderne Wissenschaft hervorbrachte, ist immer noch eine aktive und sich erneuernde Kraft. Sie bewegt sich unaufhörlich zu neuen Positionen und wirft mit ihren ständigen Fortschritten unerwartete Probleme auf, schafft unvorhergesehene Situationen und erschüttert dadurch das ganze Wertgefüge, nach dem die Menschen bisher lebten.“

2. „Die moderne westliche Wissenschaft warf mit aller Deutlichkeit das Problem der Herrschaft des Menschen über die Natur durch die Technologie auf... Angesichts der neuen, durch die moderne Wissenschaft gewonnenen Macht – einer Macht, die die Menschen nach den Worten von Descartes zu ‚Herren und Besitzern der Natur‘ macht – fühlt

sich der islamische Geist verwirrt. Für das religiöse Denken im Islam stellten sich mit der modernen, auf den Menschen bezogenen Technologie notwendig grundsätzliche Fragen nach der Stellung des Menschen in der Welt, nach dem Verhältnis zwischen Gott, Mensch und Welt.“

3. Im Gegensatz zu der heidnischen und darum für den Islam religiös unproblematischen griechischen Wissenschaft entstand die moderne westliche Wissenschaft „im Herzen des Christentums“, ist „positiv oder negativ von christlichen Werten beeinflusst“. Daher die Skepsis frommer Muslime. „Die westliche empirische Wissenschaft wurde als materialistische und darum unvereinbar mit der islamischen Spiritualität beschrieben. Andererseits bestärkten die negativen ethischen Werte, die sich durch den Fortschritt von Wissenschaft und Technik bildeten, andere Muslime darin, sich von diesem gefährlichen Pfad fernzuhalten, um die ursprüngliche Moral zu bewahren, die durch die fieberhafte Jagd nach einem wissenschaftlichen Fortschritt gefährdet wurde, der sich nicht um menschliche Werte kümmert.“

4. Für die Muslime ist die westliche Wissenschaft mit dem europäischen Kolonialismus verknüpft. Die Wirkung dieser Verbindung mit der Kolonialherrschaft war zwiespältig. „Sie führte einerseits zu der muslimischen Abneigung gegen die westliche Wissenschaft, andererseits aber auch zum Anreiz, genau diese Wissenschaft zu übernehmen, weil sie das einzige Mittel war, durch das die Muslime die Kolonialisten mit ihren eigenen Waffen bekämpfen konnten.“

Unterschiede zwischen der modernen islamischen und der westlich-christlichen Situation

In einem weiteren Abschnitt seines Überblicks stellt Fouad Zakaria die Unterschiede in der Auseinandersetzung des modernen Islam und des westlichen Christentums mit der Wissenschaft heraus. Während das Christentum nach anfänglich heftigem Widerstand die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Errungenschaften immer umfassender anerkannt habe, sei die Situation im Islam wiederum sehr viel komplizierter.

Das Christentum habe, meint Zakaria, seine Erfahrungen in der Begegnung mit der Wissenschaft gesammelt und allmählich damit umzugehen gelernt. Im Islam indessen „wurde die moderne europäische Wissenschaft zum ersten Mal nach einer langen Periode der Unterbrechung bekannt, in der die Wirkungen der glorreichen mittelalterlichen Wissenschaftsbewegung im Islam vollständig vergessen waren und sich der kulturelle Abstand zwischen dem Islam und dem Westen enorm ausgeweitet hatte“. Die Erfahrung im Umgang mit der modernen Wissenschaft in der islamischen Welt ist deshalb noch jung. „Kein Wunder, daß die Reaktion auf die moderne Wissenschaft immer noch von derselben Verwirrung und Unruhe gekennzeichnet ist, die uns in gewisser Weise an das Europa der Renaissance erinnert.“

Daraus ergibt sich ein weiteres: das Verständnis moderner wissenschaftlicher Fragestellungen und Theorien ist sehr unterschiedlich entwickelt. Unter westlichen Christen, meint Zakaria, seien die letzten wissenschaftlichen Strömungen angeeignet, ihre Implikationen würden objektiv diskutiert. In religiösen Kreisen des Islam dagegen bewege man sich in Allgemeinheiten, das Wissen sei meist überholt, ein gut Teil der Diskussion beschränke sich immer noch auf die elementaren Prinzipien wissenschaftlichen Denkens. Solange aber noch die Grundsätze der Rationalität selbst zur Debatte stünden, könne

man sich kaum eine klare Meinung über die komplizierten Probleme der jüngsten wissenschaftlichen Entwicklung bilden. Die islamischen Gesellschaften gehören ja überhaupt weithin zur „unterentwickelten Welt“ und stehen deshalb noch nicht vor den Fragen, die das westliche Gewissen heute beunruhigen: Umweltprobleme etwa „werden in den meisten islamischen Gesellschaften kaum empfunden“.

Aus alledem ergibt sich der entscheidende, bereits zitierte Unterschied im Stellenwert, den religiöser Glaube und Wissenschaft in der westlichen und in der islamischen Welt haben: im christlichen Westen hat der Glaube um seinen Platz in einer wissenschaftlich beherrschten Welt zu kämpfen, während in der islamischen Gesellschaft, die von religiösen Werten geprägt ist, die Wissenschaft bis heute immer noch auf ihre Legitimation wartet.

Mit dieser Feststellung, die er besonders unterstreicht, kehrt Fouad Zakaria wieder zu der klassischen Kontroverse über die Wissenschaft im Islam zurück, jetzt allerdings im Rahmen der gegenwärtigen Diskussionslage. Auch heute argumentieren also beide Parteien vom Glauben aus.

Islamische Positionen: Argumente für die Wissenschaft

1. „Viele dieser Argumente gehen von dem Gedanken aus, daß der Koran voll von Texten ist, die die Erforschung der Natur und das Nachdenken über ihre Erscheinungen unterstützen.“ Dieser ‚fortschrittliche‘ Standpunkt gibt der wissenschaftlichen Forschung unbeschränkt Raum, ja macht sie sogar zu einem Zeichen des Gehorsams gegenüber einem göttlichen Gebot.

2. Andere gehen davon aus, daß der Koran alles Wissen der Menschheit bereits in sich enthalte. „Der Koran ist ein umfassendes Buch, das ‚nichts ausließ‘; deshalb ist alles, was wir durch unser Wissen erfassen können, explizit oder implizit bereits darin enthalten.“ So entstand eine ganze Schule, die – oft durch gewaltsame Interpretation – in den koranischen Texten auch noch die letzten wissenschaftlichen Entdeckungen zu finden sucht. Diese Schule, zu der einige bedeutende Denker gehören, „läßt also die Muslime zum Studium der modernen Wissenschaft ein, damit sie so die Geheimnisse des Koran verstehen und seine verborgenen Bedeutungen erfassen. Die Unterstützung der Wissenschaft ist also nur Mittel für einen anderen Zweck.“

Diese Position wird von anderen mit dem Argument angegriffen, der Koran sei kein Physik- oder Biologiebuch und „über das Schicksal des Heiligen Buches solle nicht durch die Veränderungen der ewig sich wandelnden Wissenschaften entschieden werden“. Jede solche rückwirkende Interpretation sei sowieso unnützlich, da sie auf die Entdeckungen sterblicher menschlicher Wesen warten müsse, um sie dann in dem heiligen Text „wiederzuentdecken“.

3. Andere islamische Denker unterstützen die moderne Wissenschaft mit dem Argument, diese verdanke ihre Existenz selbst der großen mittelalterlichen Wissenschaftsbewegung, die in der islamischen Zivilisation blühte. „Sie betonen die Tatsache, daß die Methode der islamischen Wissenschaft und des islamischen Denkens ihrem Wesen nach empirisch war und daß Muslime die aristotelische deduktive Methode ablehnten.“ In der minutiösen Beobachtung und geduldigen Sammlung von Fakten durch islamische Wissenschaftler liegen die wesentlichen Anfänge der empirischen Methode, wie sie zu Beginn der Neuzeit entwickelt wurde.

Islamische Positionen: Argumente gegen die Wissenschaft

1. „Es gibt extreme Fälle von Schriften, die die moderne Wissenschaft als solche von einer engherzigen religiösen Sicht aus ablehnen. Sie stempeln nicht nur Darwin und Freud als Zerstörer des Glaubens ab, sondern erheben Einwände gegen die Vorstellung von der Drehung der Erde und haben Zweifel an der menschlichen Landung auf dem Mond, alles mit dem Argument, daß es im Widerspruch zu religiösen Texten stehe.“

2. „In anderen Fällen wird die empirische Wissenschaft mit Materialismus und Atheismus oder mit dem westlichen Kolonialismus (M. Al Bahaii) verknüpft. Das erklärte Ziel der Vorkämpfer für diese Sicht ist es, die islamische Gesellschaft vor den zerstörerischen Wirkungen des wissenschaftlichen Fortschritts im Westen, besonders hinsichtlich des moralischen Verfalls und der sozialen Instabilität, zu bewahren.“

3. „Schließlich gibt es diejenigen, die jeden schwachen Punkt in der Methode oder Struktur der Wissenschaft ausnützen, um Platz für den religiösen Glauben zu schaffen.“ Viele islamische Denker greifen jedes Zeichen wissenschaftlicher Schwäche auf, um damit die Existenz einer höheren, gegen Irrtum gefeiten Erkenntnisquelle zu verteidigen. Aber wie in der christlichen Welt dürfte auch in der islamischen diese Argumentation aufgrund der ständigen Selbstkorrektur der Wissenschaft fehlschlagen.

Eine zusammenfassende Perspektive

Am Schluß faßt Fouad Zakaria seine Beobachtungen zusammen und rückt sie in eine Gesamtperspektive. Dieser Schlußabschnitt wird vollständig zitiert:

„1. Islam ist eine unmittelbare Offenbarung. Sein heiliges Buch ist das buchstäbliche, unveränderliche Wort Gottes. Dieser Glaube hat, besonders in Zeiten des Verfalls, zu einer starren Haltung gegenüber Entwicklungen geführt, die außerhalb des religiösen Bereichs vor sich gehen. Einige aufgeklärte Denker, die eine weitherzige Sicht moderner Entwicklungen vertreten, laufen Gefahr, der Häresie angeklagt zu werden.

Diese grundlegende Tatsache hat zur Bildung einer festgefügtten Vorstellung der Beziehung zwischen Gott und Welt geführt. Im Westen konnte das Bild Gottes als Mathematiker oder Baumeister des Universums (Descartes) oder als der meisterhafte Uhrmacher der Welt (Leibniz) aus ‚christlichen‘ Motiven heraus übernommen werden, die gleichzeitig neuen wissenschaftlichen Entwicklungen Rechnung tragen. Ein solcher Wandel in der Gott-Welt-Beziehung, um den Erfordernissen der Wissenschaft gerecht zu werden, wird jedoch im Islam nicht so leicht angenommen.

Ganz allgemein kann die islamische Gesellschaft nur schwer die Tatsache eingestehen, daß die Wissenschaft die Religion verändert hat – eine Tatsache, die von der modernen christlichen Theologie ohne weiteres hingenommen wird.“ (Als Beispiel zitiert Zakaria eine Passage aus dem Vorbereitungsband der Konferenz, in der die Umformungen der religiösen Vorstellungswelt und Praxis durch die moderne Wissenschaft auch bei frommen Christen festgestellt wird.) „Solch ein Text, der von den Veränderungen in der Religion spricht, die durch Wissenschaft und Technologie verursacht wurden, würde in muslimischen Kreisen höchstwahrscheinlich nicht akzeptiert werden können. Wer einen solchen Gedanken in einer islamischen Umgebung äußern will, sollte ihn mit größter Vorsicht zum Ausdruck bringen.

2. Andererseits erlaubt die islamische Zivilisation keine grundsätzliche Unterscheidung

zwischen dem Weltlichen und dem Geistlichen. Sie hat deshalb Schwierigkeiten, die Art und Weise zu akzeptieren, in der im christlichen Westen seit der Renaissance Wissenschaft und Glaube in Einklang gebracht wurden: die Europäer neigten dazu, die beiden Bereiche voneinander zu trennen, so daß keiner in das Herrschaftsgebiet des anderen einbrechen konnte. Newton brachte diese Tendenz am klarsten zum Ausdruck, als er für die Nicht-Einmischung der religiösen Offenbarung in die Philosophie (= Wissenschaft) und der philosophischen Ideen in die Religion plädierte. Die islamische Zivilisation dagegen, die das Säkulare spiritualisierte und das Spirituelle säkularisierte und auf diese Weise keinen Gegensatz zwischen einer weltlichen und einer geistlichen Ordnung anerkannte, konnte die Koexistenz von Wissenschaft und Glauben nicht dadurch einrichten, daß sie eine Mauer zwischen sie setzte. Sie griff auf andere Möglichkeiten zurück, indem sie etwa die Wissenschaft aus einem religiösen Gebot hervorgehen ließ oder die Wissenschaft im Vergleich zur Offenbarung als Randerscheinung betrachtete oder ihre Ergebnisse an religiösen Maßstäben prüfte.

3. Es ist jedoch bemerkenswert, daß es – obwohl das Problem auf der theoretischen Ebene nicht angemessen gelöst werden kann – de facto eine Koexistenz zwischen den Prinzipien des Glaubens und den Ergebnissen der Wissenschaft in allen Bereichen des muslimischen Lebens gibt. Selbst die frömmsten Muslime, etwa in Saudi Arabien, benützen die raffiniertesten Produkte der Wissenschaft in ihrem täglichen Leben, während sie zugleich theoretisch die europäische Wissenschaft ablehnen; und sie sind sich des Widerspruchs, der darin liegt, gar nicht bewußt. Mehr noch, sogar einige Wissenschaftler mit strenger religiöser Überzeugung verbinden einen buchstäblichen Glauben mit hochqualifizierter wissenschaftlicher Praxis, einfach indem sie jedes in eine verschiedene Schublade stecken.

So hat die *theoretische* Frage nach dem Verhältnis der Wissenschaft in ihren neuesten Entwicklungen zum Glauben in der gegenwärtigen islamischen Welt noch keine befriedigende Lösung gefunden. Es herrscht noch eine ganze Menge an Verwirrung; die Meinungen sind verschieden, sogar im religiösen Lager selbst, bis hin zum Widerspruch. Die einzige Lösung für dieses Problem liegt in einer religiösen Wiedergeburt, welche die Starrheit überwinden und eine bewegliche Auslegung religiöser Vorstellungen erlauben würde. Diese würde die islamische Welt instand setzen, überholte Positionen zu überschreiten. Die wirkliche Herausforderung in der islamischen Welt ist in der Tat nicht, den Glauben *trotz* der Wissenschaft, sondern ihn *zusammen mit* der Wissenschaft zu verteidigen.

Damit eine solche Wandlung möglich wird, genügt es nicht, eine Änderung in der Haltung und der Denkweise islamischer Theologen zu fordern. Was vor allem anderen notwendig ist, ist ein radikaler gesellschaftlicher Wandel in der islamischen Welt selbst. Die starre autoritäre Auslegung der Religion ist eng verbunden mit autoritären und unterdrückerischen Regimen. Aufklärung und Beweglichkeit auf der geistigen Ebene sind unmöglich ohne eine Änderung in der Art der Beziehung zwischen Herrschenden und Beherrschten in den islamischen Ländern.

In dieser Hinsicht stellt das neue Experiment im Iran ein höchst bedeutsames Versuchsfeld dar. Sein Erfolg würde nicht nur zu radikalen Änderungen in der Politik der islamischen Welt führen, sondern würde sich widerspiegeln im Denken des gewöhnlichen Muslim und in seiner Haltung gegenüber den Tatsachen der Zeit, in der er lebt.“

Fouad Zakaria, Michael Mildenberger

„Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“

Aus drei auf der Weltkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen (vgl. den Bericht auf Seite 270ff dieses Hefts) gehaltenen Vorträgen dokumentieren wir hier einige wichtige Abschnitte. Professor Weizenbaum (Informatiker am «MIT») stellt in seinem Referat die Frage nach Sinn und Grenzen der technischen Revolution. Dr. Kurien, Direktor des Instituts für Entwicklungshilfe in Madras, fragt, ob die Forderung nach einer umweltverhaltenden Ethik nicht in Wahrheit nur

dazu dienen sollte, die Privilegien der reichen Industriestaaten gegenüber den Entwicklungsländern aufrechterhalten. Dr. Liedke, jetzt Gemeindepfarrer und bis vor kurzem bei der «FEST» in Heidelberg, analysiert das Verhältnis des Menschen zur Natur in biblischer Sicht in den Kategorien der Konflikttheorie als „Solidarität im Konflikt“. Die Texte folgen der vorläufig autorisierten deutschen Übersetzung des ÖRK (Dokumente 12 C, 13 B und 3 B).

1. Joseph Weizenbaum: „Technologische Entgiftung“

An einer anderen Stelle – und, wie es mir jetzt scheint, fast in einem anderen Zeitalter – habe ich geschrieben, daß wir „viele von dem, was wir heute als gut und nützlich betrachten wie auch vieles von dem, was wir als Wissen und Weisheit bezeichnen würden, den Wissenschaften verdanken“. Ich fügte hinzu: „Man kann Wissenschaft allerdings auch als Suchtmittel ansehen. Unser zügelloser Genuß von Wissenschaft hat uns abhängig von ihr werden lassen, und sie hat sich wie viele andere Drogen, die man in immer stärkeren Dosen zu sich nimmt, allmählich in ein langsam wirkendes Gift verwandelt.“ Wenn ich diese Worte, die ich vor Jahren schrieb, heute wieder lese, dann frage ich mich, weshalb ich eigentlich den logischen nächsten Schritt, nämlich einzugehen auf unsere Vergiftungserscheinungen durch Wissenschaft und Technik, nicht gemacht habe. Lassen Sie mich daran erinnern, daß der Begriff Intoxikation (Vergiftung), Berauschung, vom griechischen *toxicon* (Pfeilgift) abgeleitet ist. Zu einer Intoxikation kommt es, wenn man ein Gift in einer Dosierung zu sich genommen hat, die, einem guten Wörterbuch zufolge, „ausreicht, um einen Menschen so anzuregen oder zu betäuben, daß seine physische und geistige Kontrolle auffallend reduziert ist“. Bezeichnenderweise gibt dieses Wörterbuch auch eine Bedeutungsvariante an, nämlich Vergiftung als „Ursache von Anregung und gehobener Stimmung bis hin zu leidenschaftlicher Bewunderung und Begeisterung“.

Wer könnte leugnen, daß es genau diese Erregung und gehobene Stimmung, diese Begeisterung und grenzenlose Bewunderung sind, die die Einstellung der modernen westlichen Gesellschaft zu ihrer Wissenschaft und ihrer Technik kennzeichnen. Der Mythos von der reinen Wissenschaft, die um nichts als um der zweckfreien Erkenntnis willen betrieben wird, ist noch immer sehr lebendig...

Man kann sich durch die Einnahme von Giften berauschen, ohne automatisch süchtig nach diesen Giften zu werden. Von Sucht spricht man erst dann, wenn der Organismus sich physiologisch so stark verändert hat, daß er abhängig von diesen Giften geworden ist. Jeder kann sich betrinken, aber noch lange nicht jeder Betrunkene ist ein Alkoholiker. Ich möchte die Behauptung aufstellen, daß unser gesellschaftlicher Organismus sich durch den massiven Verzehr der schlimmsten Früchte unserer Wissenschaft und Technologie effektiv verändert hat. Weder sind wir lediglich vorübergehend berauscht, noch handelt es sich um einen nur zeitweisen Verlust der Kontrolle, noch sind wir Opfer eines ganz plötzlich auftretenden unübersehbaren Dranges. Ich wage dies zu behaupten, weil die Symptome der Sucht unübersehbar geworden sind: der rapide um sich greifende Realitätsverlust; die Tatsache, daß wir jedes technische Heilmittelchen euphorisch begrüßen als „Lösung“ für jedes menschliche „Problem“ – nachdem wir dieses selbstverständlich erst einmal zu einem technischen Problem gemacht haben; die Tatsache, daß uns nichts über Geschwindigkeit, Macht und Quantität geht; und nicht zuletzt auch der immense Größenwahn und die gigantische Überheblichkeit eines Großteils der Wissenschaftler (denken Sie nur an den kürzlichen Absturz von Skylab, der einem Fehlverhalten der Sonne – zu starker Anstieg der Sonnenaktivität – anstatt Fehlkalkulationen der beteiligten Wissenschaftler und Ingenieure angelastet wurde!). Diese Zustände sind der Beweis für krankhafte Veränderungen unserer Gesellschaft; sie sitzen zu tief und dauern bereits zu lange an, als daß wir sie noch als vorübergehende Verirrungen bagatellisieren könnten...

Die wohl konkreteste und gefährlichste Auswirkung unserer Verwechslung von Abstraktion und Realität und unserer Logik des Wahnsinns mit ihren mörderischen politischen Konsequenzen ist das internationale Wettrüsten. Vielleicht ist es lediglich ein grimmiger Scherz – aber es zeigt auch die Tragik unserer Lage auf –, daß die sogenannte „Verteidigungsstrategie“ der NATO auf einem Konzept basiert, dessen offizielle Bezeichnung MAD (irrsinnig) lautet, eine Abkürzung von „mutual assured destruction“ (gegenseitige garantierte Vernichtung). Der erste und wichtigste Schritt zu unserer Entgiftung wäre es also, den Mythos abzubauen, immer mehr und immer schlagkräftigere Massenvernichtungswaffen könnten die Sicherheit der Völker dieser Welt gewährleisten. Ich fordere mit allem Nachdruck eine weltweite und totale nukleare Abrüstung, und als Bürger der Vereinigten Staaten bin ich persönlich der Auffassung, daß mein Land – falls erforderlich, auch unilateral – mit diesem Abrüstungsprozeß beginnen sollte. Zunächst und im Einklang mit meiner obigen Bemerkung, zu Beginn der Entgiftungskur solle man versuchen, einen Tag nach dem anderen zu meistern, möchte ich an dieser Stelle nur für einen kleinen Schritt plädieren, nämlich dafür, daß wir unserem schon heute gigantischen Atomwaffenarsenal keine Waffe mehr hinzufügen. Und ich möchte vor allem vor dieser Versammlung unterstreichen, daß ich die Abschaffung des weltweiten Atomwaffenarsenals zwar für eine dringende praktische Notwendigkeit halte, es aber für noch wichtiger erachte, daß alle Menschen – und insbesondere religiöse und kirchliche Organisationen – die atomare Abrüstung als eine zutiefst moralische Notwendigkeit verstehen und als solche durchzusetzen versuchen. Wenn sie hier versagen, werden sie sich als Mittäter am Völkermord und an der Ermordung Gottes zu verantworten haben.

Ein weiteres Problem, das zwar auf den ersten Blick sehr viel weniger gravierend aussieht, in Wirklichkeit aber von ausschlaggebender Bedeutung für die geistige Gesundheit unserer Zivilisation ist, scheint mir das krankhafte Konsumbedürfnis in den westlichen Län-

dern zu sein. Wir entwickeln ein Produkt und schaffen erst *nachträglich* das Bedürfnis danach. Hierfür gibt es Tausende relativ banaler Beispiele. Als Informatiker weiß ich selbstverständlich, daß gerade der Computer in dieser Hinsicht eine ganz entscheidende Rolle spielt. In unserer Gesellschaft ist der Computer die Lösung bei der Suche nach Problemen. Die Mentalität, die eine solche Lage der Dinge verursacht und fördert, ist genau dieselbe wie die, die menschliche und politische Probleme in technische verwandelt und dann technische Lösungen vorschlägt. Eine – durchaus nicht immer unbeabsichtigte – Folge dieser Verwandlung ist es, daß von den wirklichen Problemen und Interessenkonflikten abgelenkt wird. Gegenwärtig wird beispielsweise praktisch überall in der Welt versucht, elektronische Datenverarbeitungssysteme in das Bildungswesen einzuführen. Doch wenn es uns gelingt, die so fabrizierte informationstheoretische Abstraktion des Bildungsprozesses einmal beiseitezuschieben und zu beobachten, was z. B. an amerikanischen Mittelschulen konkret passiert, dann sehen wir, daß die eigentlichen Probleme, mit denen sich Lehrer überall auseinanderzusetzen haben, politischer, finanzieller und geistiger Natur sind. Und verursacht werden diese Probleme – zumindest in den USA – nicht zuletzt dadurch, daß ein so immenser Teil unserer Energie und unseres Reichtums in Vernichtungsmaschinerien investiert wird. Ich meine deshalb, wir sollten lernen, zuerst einmal unsere Situation zu analysieren und erst dann, *und nur, sofern unsere Analyse Probleme technischer Natur aufgezeigt hat*, nach technischen Lösungen suchen ..

2. C. T. Kurien: „Welche Wirtschaftsordnung für eine gerechte, partizipatorische und verantwortbare Gesellschaft? – Eine Perspektive der Dritten Welt“

Die „dauerhafte Gesellschaft“ ist eine naive, von blauäugigen Ökonomen erdachte Alternative, die sich in dem Gedanken sonnen, daß ihre Wissenschaft für alle Probleme im Zusammenhang mit den natürlichen Ressourcen der Erde Rat weiß. Ein Kommentator fand einen sehr treffenden Vergleich, indem er diese Alternative der Ökonomen als den Versuch charakterisierte, die Aufstellung von Liegestühlen auf dem Sonnendeck der Titanic zu optimieren. Aber natürlich haben die Befürworter der „auf Dauer lebensfähigen und verantwortbaren Gesellschaft“ sehr noble Motive ins Feld zu führen. Manche sagen, daß eine Nutzungseinschränkung der natürlichen Ressourcen der Erde heute zu den Pflichten gehört, die unsere Generation der Nachwelt schuldig ist. Diese plötzlich auftretende Fürsorge für ungeborene Generationen könnte man als Zeichen der Reife des Menschen auslegen; dies wäre sogar naheliegend, wenn sich die gleiche Fürsorge auch gegenüber den heute unter uns lebenden notleidenden Menschen bemerkbar machte. Man ist jedoch eher versucht, ein Zitat aus Johannes zu profanisieren und zu sagen: Wenn ihr vorgebt, besorgt zu sein um die ungeborene Menschheit, die man nicht sehen kann, und zeigt kein Mitgefühl für die Menschheit, die euch umgibt und die ihr sehen könnt, dann seid ihr Lügner. Eine kleine Minderheit der Weltbevölkerung lebt im Überfluß, gerät in Hysterie über die erschöpflichen Ressourcen der Welt und fordert im Interesse der Nachwelt eine umwelterhaltende Ethik. Die gleiche Gruppe organisiert sich in ihren Bestrebungen, diejenigen, die gegenwärtig an ihrem Überfluß nicht teilhaben können, auch weiterhin daran zu hindern, auch nur einen erträglichen Lebensstandard zu erreichen. Man braucht kein Hellseher zu sein, um die wahren Absichten zu erkennen...

Es ist zwar eine Binsenweisheit, daß der Fitteste überlebt, aber wir haben nicht den geringsten Anlaß zu glauben, daß der Fetteste auch der Fitteste ist. In der Realität, wie in Pharaos Traum, könnte durchaus das Gegenteil der Fall sein. Ich möchte keinesfalls damit sagen, daß die Mehrheit der Menschen auf diesen miserablen niedrigen Lebensstandard festgelegt werden sollte. Ich werde darauf später zurückkommen. Doch wenn es zutrifft, daß die weitaus größte Mehrheit der Menschen von den Gefahren, die die „Grenzen des Wachstums“ heraufbeschwören, gar nicht erreicht wird, in wessen Namen führen wir dann eigentlich die Debatte um die „dauerhafte Gesellschaft“? ...

3. Gerhard Liedke: „Solidarität im Konflikt – Zum Verhältnis zwischen Gott, außermenschlicher Schöpfung und dem Geschöpf Mensch“

In dieser Interpretation des dominium terrae sind die Kategorie „Konflikt“ und Elemente der Konflikttheorie verwendet worden. Dies ist – sofern es bewußt geschieht – exegetisch verantwortlich. Keine Auslegung kann auf die Verwendung heutiger Begriffe und Kategorien verzichten. Nur so können exegetische Beobachtungen systematisch weiterentwickelt werden. Ich verwende dabei besonders einige Elemente einer Theorie des Konfliktes, die Johan Galtung formuliert hat.

Galtung unterscheidet *symmetrische* und *asymmetrische* Konflikte: „Wenn wir von einem symmetrischen, einem gleichgewichtigen Konflikt sprechen, meinen wir einen Konflikt zwischen zwei Kontrahenten, die auf gleicher Stufe stehen, d. h. daß sie beide von derselben Art sind, z. B. Nationen, und daß sie die gleichen Hilfsquellen zur Verfügung haben. Ein asymmetrischer, ein ungleichgewichtiger Konflikt entsteht zwischen ungleichen Parteien – die also auf verschiedenen Stufen stehen, nicht die gleichen Hilfsquellen haben, ja sogar von unterschiedlicher Art sein können. Eine Auseinandersetzung zwischen Sklavenhaltern und Sklaven z. B. wäre ein solcher asymmetrischer, ungleichgewichtiger Konflikt.“

Für die Regulierung von Konflikten gibt es nach Galtung im Prinzip zwei Strategien: die *dissoziative*, d. h. trennende Strategie, die sich Streitende trennt und auseinanderhält (z. B. das frühere System der „natürlichen Grenze“ zwischen Nationen), und die *assoziative*, d. h. verbindende Strategie, die Konfliktpartner möglichst eng beisammen sein lassen will (z. B. Bündnisse zwischen Staaten oder Gebilde wie die Europäische Gemeinschaft).

Kombiniert man beide Unterscheidungen, so ergeben sich folgende *Regeln*: bei symmetrischen Konflikten sollten assoziative Techniken angewendet werden; in asymmetrischen Konflikten sollten assoziative Techniken aber nicht eingesetzt werden, weil sie nur die Macht der Überlegenen verstärken; in diesen Konflikten bietet sich eine Zwei-Phasen-Strategie an: zunächst eine dissoziative Phase, die die Beteiligten bis zu einem gewissen Punkt Selbsterhaltung, Selbstachtung und Autarkie erwerben läßt, bis der Konflikt symmetrischer geworden ist; danach eine assoziative Phase nach dem genannten Muster.

Wie aber läßt sich ein asymmetrischer Konflikt symmetrischer machen? Durch Stärkung des Schwachen, z. B. durch Koalition vieler Schwacher (Gewerkschaftsbildung der Arbeiter) oder – fast utopisch – indem der Starke den Schwachen stärkt (Eltern ihre Kinder); durch (freiwilligen) Machtverzicht des Stärkeren.

Der Konflikt zwischen dem Menschen und der außermenschlichen Schöpfung – ursprünglich in Genesis 1 fast symmetrisch, in Genesis 9 dann merklich asymmetrisch geworden – ist in den letzten Jahrhunderten durch die westliche Naturwissenschaft und Technologie *extrem asymmetrisch* geworden: Der zerstörende Mensch steht einer in weiten Bereichen zerstörten Natur gegenüber und besitzt viele Machtmittel zur Fortsetzung dieses Prozesses. Die Asymmetrie ist auf die Spitze getrieben durch den Umstand, daß die Natur überhaupt nicht mehr als Konfliktpartner betrachtet wird, sondern als totes Material, das dem Menschen beliebig zur Verfügung steht. Die Wiedereinsetzung der Natur als Partei des Konfliktes ist deshalb der erste Akt der ökologischen Interpretation des dominium terrae. Danach ist die Feststellung der Asymmetrie des Konfliktes möglich. Diese Feststellung verbietet – nach den Konfliktregeln – eine assoziative Behandlung des Konfliktes. Damit scheiden alle Vorschläge, aus der heutigen Situation heraus zu einer Harmonie zwischen Mensch und Natur zu kommen, als unrealistisch aus. Sinnvoll ist allein, die Dissoziation durchzuhalten und Mittel zu finden, die den unterlegenen Partner Natur stärken. Ziel dieser Symmetrisierungsversuche kann nicht die Erreichung voller Symmetrie sein: Genesis 1 und 9 sehen zu Recht, daß die Asymmetrie des Konfliktes in unserer Weltzeit nicht aufhebbar ist. Deshalb gehen sie und besonders Genesis 9 einen Weg, der auch konflikttheoretisch einsichtig ist. Sie erfinden Schutzmechanismen, insbesondere für den schwachen Teil, die außermenschliche Schöpfung. Daß wir Menschen in der Neuzeit der außermenschlichen Schöpfung diesen Schutz nicht mehr gewährt haben, ist Schuld, Übertretung göttlicher Gebote.

Der Weg einer *ökologischen Ethik* ist damit vorgezeichnet: (1) Ernstnehmen der Natur als Partner im Konflikt; (2) der extremen Asymmetrie entgegenarbeiten durch Wiedererfinden von Schutzmechanismen vor allem zum Schutz der Natur vor den Menschen...

Berichte

„Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ Eine Weltkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen

In der Zeit vom 12. bis 24. Juli 1979 waren in den Vereinigten Staaten rund 500 Teilnehmer zu einer internationalen Konferenz zusammengekommen, die von der Abteilung *Kirche und Gesellschaft* des Ökumenischen Rates der Kirchen veranstaltet wurde und die eines der schwierigsten Themen zum Gegenstand hatte, vor das sich nicht nur die Kirchen, sondern die gesamte Weltgesellschaft im ausgehenden 20. Jahrhundert gestellt sehen: die Folgen der wissenschaftlich-technischen Revolution.

Schon der Ort der Zusammenkunft war gleichsam ein Signal, das weit in der Welt gehört werden sollte. Denn mit dem Namen des *MIT*, des *Massachusetts Institute of Technology*, in dem die Konferenz tagte, verbindet sich zu Recht die Vorstellung von einer der zentralen Gedankenfabriken, aus der in den USA und über sie hinaus in der ganzen Welt in immer neuen Schüben die technische Entwicklung vorangetrieben wurde. In welchem Maß aber die kritische Rückfrage nach den Folgen dieser Entwicklung sich heute auch bei der

technischen Intelligenz zu stellen beginnt, das zeigte nicht nur die Zahl der hochqualifizierten Naturwissenschaftler und Techniker, die der kirchlichen Einladung gefolgt waren, das zeigten auch gewichtige Konferenzbeiträge von Wissenschaftlern des MIT selbst. Allen voran ist hier *David Rose* zu nennen, Professor für Kernenergie am MIT, dem es vor allem zu verdanken ist, daß die Konferenz sozusagen mitten in der Höhle des Löwen, im MIT, zustande kam. Wie man hörte, wird er unter den Studenten „der Prophet“ genannt. Darüber hinaus wirft noch eine weitere Beobachtung ein kennzeichnendes Licht auf die Tage der gemeinsamen Arbeit in Cambridge: etwa 50 Prozent der Teilnehmer kamen aus Naturwissenschaft und Technik, 25 Prozent aus verschiedensten angrenzenden Disziplinen, nur 25 Prozent waren Theologen. Aber auch wenn der Dialog mit diesen teilweise nur sehr mühsam zustande kam – sie waren keineswegs nur geduldet. Man hatte vielmehr den Eindruck, daß sie mit einer erstaunlichen Erwartung als Dialogpartner gesucht wurden.

Das Bewußtsein, daß die Frage nach dem Sinn und nach dem ethischen Verhalten mit Macht aufricht und daß hierauf Naturwissenschaft und Technik keine Antwort geben können, ließ in Gestalt der Kirchen nach einem Gesprächspartner Ausschau halten, bei dem die Sinnfrage und die ethische Frage gewissermaßen institutionalisiert erscheint. Kennzeichnend für ein solches Suchen war etwa der Schlußappell, mit dem *Joseph Weizenbaum*, Professor für Computerwissenschaft am MIT, seinen Vortrag zum Thema „Technologische Entgiftung“ schloß: „Die Wissenschaft ist ein winziges Schlüsselloch, durch das man die Welt beobachten kann. Und zweifellos ist das, was man durch dieses Schlüsselloch über die Welt erfahren kann, enorm wichtig und sehr nützlich. Doch die Wissenschaft als solche bietet dem Wissenschaftler keine moralischen Kriterien für sein Verhalten als Wissenschaftler oder als Bürger. Sie jedoch als Vertreter religiöser und kirchlicher Organisationen erheben in gewisser Weise den Anspruch, über solche Kriterien zu verfügen. Ich bitte Sie, helfen Sie uns – wenn sie es können und wenn sie es wagen –, unseren Geist zu entgiften und der Vernichtung der natürlichen Lebenswelt der Kinder Gottes ein Ende zu setzen.“

Freilich, in welches Spannungsfeld solche Aufrufe hineingesprochen wurden, das wurde in den Sektionen und Vollversammlungen der Konferenz immer wieder überdeutlich.

Der Ost-West-Gegensatz

Waren frühere Konferenzen des Ökumenischen Rates immer wieder vom Ost-West-Gegensatz und der Rücksichtnahme auf die besondere Situation der Delegierten aus dem Ostblock geprägt, so zeigte sich in Cambridge eine Art Umwertung aller Werte. Die Industrienationen der nördlichen Welthälfte, allen voran die USA und die Sowjetunion, wurden in eine Problemgemeinschaft zusammengedrängt, die vom Umweltschutz bis zur Kernenergie die ideologischen Gegensätze zumindest stark relativierte.

Dies zeigte sich besonders deutlich in den Empfehlungen zum Thema „Energie für die Zukunft“. In einer Kampfabstimmung, bei der es freilich eine beträchtliche Zahl von Nein-Stimmen und Stimmenthaltung gab, wurden die Regierungen in aller Welt aufgefordert, für fünf Jahre auf den Bau neuer Atomkraftwerke zu verzichten. Man muß eine solche Abstimmung nicht nur vor dem Hintergrund der leidenschaftlichen Diskussion zu diesem Thema in vielen westlichen Ländern, sondern vor allem auch vor dem Hintergrund des Beschlusses der Sowjetunion sehen, in einer im Bau befindlichen Fabrik

Atommasch ab 1981 acht Kernkraftwerksreaktoren pro Jahr auf Fließbändern zu fertigen. («Stuttgarter Zeitung» vom 27. Juli 1979). Auch wenn im Ökumenischen Rat und in den Mitgliedskirchen durch diese Aufforderung zu einem begrenzten Moratorium die Diskussion wohl erst recht in Gang kommen wird, so sind die Auswirkungen auf die Ideologiediskussion doch unübersehbar. Einer Aufteilung in kapitalistische – und das heißt: das Volk ausbeutende – und in sozialistische – und das heißt: dem Volk dienende – Kernkraftwerke ist jedenfalls die Versammlung in Cambridge mit aller Entschiedenheit entgegengetreten.

Der Nord-Süd-Gegensatz

Aber auch der Nord-Süd-Gegensatz hat eine nicht zu übersehende Auflockerung erfahren. Dies geschah schon allein dadurch, daß sehr viel deutlicher ins Blickfeld rückte, wie verschiedenartig sich das gleiche grundsätzliche Problem in verschiedenen Regionen der Erde darstellt:

„Wir kämpfen als Kirche gegen das Pipelineprojekt großer Ölgesellschaften, das eine Pipeline mitten durch die Indianerreservate vorsieht. ‚Unser Land ist ein Teil von uns‘, sagen unsere Indianer. Das ist im Sinne des ersten Glaubensartikels ein tief christlicher Satz“ – so eine Stimme aus Kanada. „Ich komme aus einem Land mit einer so großen Bevölkerungsdichte, daß wir ohne Export unserer Industrieproduktion nicht leben können. Die soziale und gesellschaftspolitische Komponente des Problems des Umweltschutzes ist für uns unübersehbar“ – so ein Teilnehmer aus der Bundesrepublik. „In meinem Land hat der Schutz der heiligen Kuh immer noch Vorrang vor den daneben verhungierenden Menschen. Wenn wir vor die Alternative gestellt werden: unberührte Landschaft oder Industrialisierung, werden wir um unseres brennendsten Problems, der Bekämpfung des Hungers willen, entschlossen die Industrialisierung wählen müssen“ – so ein Delegierter aus Indien.

Jedoch auch abgesehen von diesem regionalen Differenzierungsprozeß, der freilich zugleich die ganze Schwierigkeit der Problemlage vor Augen führte, wurden auch im Blick auf die zentrale Frage des Technologietransfers von den Industrienationen in die Länder der Dritten Welt einige neue Perspektiven sichtbar.

Gewiß, der alte und wahrhaftig berechtigte Vorwurf brach immer wieder durch: „Unsere Rohstoffe beuten die Industrienationen aus; ihre Technologie behalten sie für sich, und wenn sie sie uns liefern, dann nur zu dem Zweck, durch unsere billigen Arbeitskräfte ihren eigenen Wohlstand noch mehr zu steigern.“ Gewiß, die für die Diskussionslage der letzten Jahre in der Dritten Welt so kennzeichnende Mischung zwischen der Faszination durch die moderne Technik und der Angst vor ihrer Überfremdung war auch in Cambridge deutlich zu spüren. Daneben gab es aber auch sehr eindeutige Stimmen, die – besonders, was die Afrikaner betrifft – ein grundsätzliches Umdenken forderten. Sie waren von einem neuen Selbstbewußtsein getragen.

Keineswegs alles, so wurde hier argumentiert, was die Technologie der Industriestaaten bisher hervorgebracht hat, ist für uns brauchbar. Wir müssen unsere eigene, unserer Art, Landschaft und Kultur gemäße Technologie entwickeln. Wir müssen vor allem das Übel bekämpfen, daß unsere Intelligenz sich in den Industriestaaten ausbilden läßt, um dann eine neue Klasse aufzubauen, die mit Hilfe der importierten Technik die eigenen Landsleute weiterhin in Abhängigkeit und Unterdrückung hält. Nur wenn bei uns selbst Soli-

darität wächst, werden wir jene „gerechte, überlebensfähige und auf Teilnahme gegründete Gesellschaft“ aufbauen können, die das vom Ökumenischen Rat der Kirchen formulierte Leitmotiv der Konferenz war.

Der Aufschrei der Dritten Welt.

Eben jenes Stichwort von der „gerechten, überlebensfähigen und auf Teilnahme gegründeten Gesellschaft“ war aber auch Gegenstand heftigster Kritik. Die Stimme von C. T. Kurien, Direktor des Instituts für Entwicklungsstudien in Madras/Indien, gehört zum Chor derer, die im MIT laut wurden. „Ich behaupte“, so sagte er in seinem Vortrag, „daß dieses Konzept nichts anderes ist als die Widerspiegelung einer Neurose der Angehörigen des Clubs der Überflußgesellschaft, weil ihre bislang gehegten Privilegien in Gefahr geraten sind. Doch als diejenigen, die die Herrschaft über die ganze Welt für sich beanspruchen, stellen sie ihre eigenen Ängste natürlich als ein Phänomen dar, das die gesamte Menschheit bedroht“ – um dann fortzufahren: „Wenn alle Ölquellen erschöpft wären, Kohle und Kupfer aufgebraucht und alle Energiequellen versiegt – die Armen würden überleben.“

Und die Theologie?

Vor dem Hintergrund eines solchen Aufschreis wird erst deutlich, welchen Stellenwert innerhalb dieses Kontextes die Theologie einnehmen und welchen sie nicht einnehmen kann. Gerade weil der Dialog mit den Vertretern von Naturwissenschaft und Technik nicht leicht war, wurde man an das Wort von Vitezslav Gardavsky erinnert: „Die Welt muß wirklich verändert werden. Das Problem hat sich jedoch verschoben. Die Hals über Kopf veränderte Welt muß von neuem interpretiert werden, wenn sie nicht zugrunde gehen soll.“ Auf Schritt und Tritt begegnete einem die Suche nach solch neuer Interpretation. Nicht im Sinne von intellektuellen Glasperlenspielen. Die wurden zu Recht – wenn manchenmal auch reichlich oberflächlich und pauschal – als „westliche Metaphysik“, die nichts mehr zu sagen habe, abgelehnt. Wohl aber im Sinn von neuer geistiger Grundlegung und neuen Zielperspektiven. Genau dies aber war der Ort, wo die Theologie ins Spiel kam. Sie mußte sich nicht anbiedern. Sie war gefragt.

Deutsche Teilnehmer hatten zunächst die Sorge geäußert, daß das Erbe und die Erfahrung europäischer Theologie, speziell auch im Dialog mit den Naturwissenschaften, zwischen einer Verbindung von östlicher Orthodoxie (*Metropolit Paulas Gregorios* war nicht nur der Moderator der Konferenz, sondern brachte auch hochqualifizierte Beiträge orthodoxer Theologie ein) und amerikanischem Fundamentalismus erdrückt werden könnte. Aber es kam anders. *Charles Birch*, Biologieprofessor aus Sydney, griff die Prozeßtheologie von *John Cobb* auf. *Gerhard Liedke* lieferte solide deutsche Theologie. Aber in den beiden ersten Sektionen, in denen es um die theologischen Grundlagen ging, wurde zugleich deutlich: eine Theologie der Natur auf dem neuen Reflexions- und Erkenntnisstand, den wir jetzt erreicht haben, steht noch aus. Die Anziehungskraft, die die Konferenz im MIT in Cambridge auf die Naturwissenschaftler und Techniker zu entwickeln vermochte, zeigt, wie dringend wir sie benötigen.

Informationen

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

«**Bruderdienst**» hilft zweifelnden Brüdern. Wer sich einmal mit der „Organisation“ der Zeugen Jehovas eingelassen hat, findet schwer den Weg wieder heraus. Zu geschlossen ist hier das doktrinäre Gefüge; zu stark ist der innere Druck des Systems. Dennoch verlassen zahlreiche Zeugen Jehovas jährlich die Wachturm-Gesellschaft; und viele andere kommen ins Fragen und Zweifeln. Wie kann diesen Menschen in ihren Konflikten geholfen werden?

Der «*Bruderdienst*», der als kleines Missionswerk auf Allianz-Basis organisiert ist (Bruderdienst Missionsverlag e. V., Kremper Weg 38 b, 2210 Itzehoe), hat sich dieser Aufgabe besonders angenommen, wobei die Arbeit nicht auf Jehovas Zeugen beschränkt blieb. Die Schriften, Broschüren und Flugblätter, die der «Bruderdienst» herausgibt – darunter die seit 1965 erscheinende Vierteljahresschrift «*Bruder-Dienst*» –, behandeln vorwiegend solche Fragen, die Sektengefährdete und ehemalige Sektenangehörige bewegen. Vor allem möchte der «Bruderdienst» auch persönliche Beratung und seelsorgerliche Hilfe bieten, was durch zahlreiche Korrespondenzen und Gespräche geschieht.

Der «Bruderdienst» wurde 1958 in Zusammenarbeit mit einigen ehemaligen Zeugen Jehovas von Hans-Jürgen Twisselmann gegründet, der selbst etwa fünf Jahre der Wachturm-Gesellschaft ange-

hört hatte. Um diese Aufgabe in theologisch verantwortlicher Weise leisten zu können, studierte er – nachdem er 1959/60 das Predigerseminar St. Chrichona bei Basel besucht hatte – von 1967 bis 1970 evangelische Theologie. Seit 1971 ist er Pastor in einer Gemeinde in Elmshorn.

Ein besonderes Problem sieht der «Bruderdienst» darin, wie diejenigen, die enttäuscht eine Glaubensgemeinschaft verlassen haben, wieder eine geistliche Heimat finden können. Dies gelingt in der Praxis nur selten. Eine Möglichkeit ist, wie die Erfahrungen zeigen, die Bildung und Betreuung von *Hauskreisen*, die auf die besondere Situation dieser „Ehemaligen“ eingehen. Hierzu wäre allerdings ein intensiver Einsatz nötig, den der «Bruderdienst» gegenwärtig mit seinen begrenzten Mitteln und Kräften kaum durchführen kann. Denn noch immer tun alle Mitarbeiter ihren Dienst nebenamtlich. Um so beachtlicher ist, was in dieser Arbeit bisher schon geleistet wurde.

ir

MORMONEN

Die „reorganisierte“ Mormonenkirche im Spiegel ihrer Zeitschrift.

(Letzter Bericht: 1979, S. 18f; speziell 1972, S. 358 ff) Sie hat den Titel «Frohe Botschaft» und nennt sich „Zeitschrift der Reorganisierten KIRCHE JESU CHRISTI der Heiligen der letzten Tage“. Auch trägt sie das Emblem dieser Kirche: ein Kind, das, inmitten des Erdkreises, zwischen Löwe und Lamm steht; darunter das Wort „Friede“. Seit ihrem Beginn im Jahr 1970 ist die Zeitschrift sich gleich geblieben: ein alle zwei Monate im Selbstverfahren hergestelltes, mit einer dunkelgrünen Titelseite versehenes Gemeindeblatt, das den familiären Charak-

ter dieses kleinen deutschen Zweiges der „Wiederherstellungskirche“ unmittelbar widerspiegelt.

Ein paar Angaben zur Orientierung: die *Reorganisierte Kirche* betrachtet sich als die einzige legitime Nachfolgerin der ursprünglichen Mormonenkirche von 1830. Sie wird auch bis heute von den leiblichen Nachkommen des Gründers *Joseph Smith* geleitet. In ihr haben sich 1852 die meisten Mormonengruppen zusammengeschlossen, die mit Brigham Young als zweitem Präsidenten nicht einverstanden waren. Das religiöse und verwaltungsmäßige Zentrum ist Independence, Missouri (s. MD 1978, S. 17). Die Weltgemeinschaft umfaßt heute in 32 Nationen 220 000 Mitglieder in 1200 Gemeinden. Präsident ist *Dr. Wallace Bunnell Smith*, der Urenkel von Joseph Smith. Er hat das Amt 1978 von seinem Vater übernommen.

Nach Deutschland kam die Gemeinschaft schon vor der Jahrhundertwende. Heute bestehen in der Bundesrepublik vier „Gemeinden“ und neun „Gruppen“ mit insgesamt etwa 650 Mitgliedern. Es ist also eine leichte Steigerung seit unserem letzten Bericht vor sieben Jahren festzustellen. Die Kirchenverwaltung ist in Hannover, Eichstraße 32. Nur in Springe, wo auch der deutsche Leiter *Jan-W. Stabno* wohnt, hat die Gemeinschaft ein eigenes Kirchengebäude. In Homberg-Hülsa bei Kassel wird zur Zeit ein Freizeithaus fertiggestellt.

Eine sorgfältigere Durchsicht der einzelnen Jahrgänge der «Frohen Botschaft» überrascht. Man ist gewohnt, daß kleinere Abspaltungen in ihrem Denken enger, meist gesetzlicher werden und überhaupt im Schatten der Muttergemeinschaft stehen, oder aber, daß sie um sich selber kreisen und an Kraft verlieren. Gerade das Gegenteil spiegelt sich in diesem kleinen Gemeindeblatt. Die

Sprache ist natürlich und unprogrammiert; man findet kaum feste Klischees. Auch realistische und selbstkritische Passagen fehlen nicht, vor allem bei den Ansprachen höherer Autoritäten, die in den Heften abgedruckt sind. Die Einstellung ist überraschend weltoffen: Man zitiert und bespricht Schriften auch anderer christlicher Autoren, oder man besucht den Evangelischen Kirchentag in Nürnberg. Man fühlt sich vor allem mitverantwortlich für die Menschheitsprobleme. So wurde zum Beispiel das „Jahr des Kindes“ von der Reorganisierten Kirche bewußt und offiziell aufgegriffen. Eine besondere Offenbarung Gottes durch den „Propheten und Präsidenten der Kirche“ lautete 1972: „Jetzt sind unheilvolle Zeiten. Das Leben vieler wird unnötig auf den Altären des Krieges, der Habsucht und der Begierde hingeopfert. Das Land wird durch gedankenlose Vergeudung lebenswichtiger Hilfsquellen geschändet. Ihr müßt meinen Geboten gehorchen und in den vordersten Reihen derjenigen stehen, die dieser nutzlosen Zerstörung wehren, solange es noch Zeit ist“ (aus einem Prospekt).

Von vielen Einfällen und Initiativen liest man in dem Blatt, das bewußt auch für die jüngere Generation geschrieben ist. Jeder einzelne wird gewertet. „Grundlage hierfür ist“, so heißt es in einer offiziellen Darstellung, „daß jeder Mensch als Sohn oder Tochter Gottes für unendlich wertvoll gehalten wird.“ Grenzen gibt es nicht. „Die Kirche Jesu Christi ist von Natur und Berufung eine Kirche für alle Menschen.“ Daher ist es selbstverständlich, daß auch Farbige priesterliche Ämter innehaben und daß man sich besonders den Indianern widmet. In diesem Punkt setzt man sich scharf von den traditionellen Überzeugungen der großen Mormonenkirche von Utah ab.

In einem Faltblatt von John W. Bradley

heißt es: „In den frühen Tagen (der Mormonenkirche) war Sklaverei eine soziale Norm, und manche Weiße fanden es schwer, Neger in der vollen Bruderschaft zu begrüßen. Joseph Smith war auch ein Produkt jener Zeiten und widerspiegelte zuerst einige der üblichen falschen Auffassungen dieser Tage. Als seine prophetische Einsicht sich erweiterte, wurden freie Negermitglieder ordiniert, und im Jahr 1844 verteidigte er die totale, aber nicht gewaltsame Abschaffung der Sklaverei. Negerälteste amtierten in der ursprünglichen Kirche unter seiner prophetischen Präsidenschaft.“ Ob dies zutreffend ist, sei dahingestellt; jedenfalls ist man in der Reorganisierten Kirche überzeugt, daß „in der Gegenwart Gottes Trennungen der Rassen überwunden sind“.

Auffallend ist schließlich, wie häufig in den Aufsätzen und übrigen Beiträgen des Blattes *Jesus Christus* als Autorität genannt und als Vorbild vor Augen gestellt wird, während andererseits ein Kult um Joseph Smith auch nicht im Ansatz festzustellen ist. Das ist bei einer Minderheitenkirche, die sich gegen eine große Mormonenmehrheit allein auf den ursprünglichen Propheten beruft und seine Linie fortsetzt, beachtlich.

Gewiß, man bleibt bei alledem mormonisch. Das muß mit Nachdruck gesagt werden. Denn die Schriften, die in letzter Zeit von der Reorganisierten Kirche in deutscher Sprache veröffentlicht wurden, erwecken den Anschein, als denke man ganz in biblisch-christlichen Bahnen; die mormonischen Besonderheiten werden kaum berührt. Es ist also wichtig zu wissen, daß zu den drei heiligen Büchern nach wie vor neben der Bibel das *Buch Mormon* mit all seinen Absonderlichkeiten und „Lehre und Bündnisse“ gehören – letzteres in der auf Joseph Smith zurückgehenden Urform mit wei-

teren „Offenbarungen“ durch die legitimen Nachfolger im Prophetenamt bis zur heutigen Zeit. Auch in dieser Kirche amtiert die „aaronitische“ und die „melchisedekische“ Priesterschaft mit dem Rat der zwölf Apostel, den Siebzigern, Bischöfen, Patriarchen und anderen Amtsträgern; auch werden sakramentale „Weihehandlungen“ durchgeführt. Mit einem gewissen Ausschließlichkeitsanspruch will man Repräsentantin der durch Joseph Smith wiederhergestellten Kirche Jesu Christi sein.

Wir haben es demnach mit Gläubigen zu tun, die von Grund auf Mormonen sind. Und doch scheint sich hier eine gewisse Öffnung dem zentralen Anliegen der christlichen Botschaft gegenüber zu vollziehen. Man hat den Eindruck, daß die erwähnten „mormonischen Besonderheiten“ in Lehre und religiösem Leben transparent werden können auf Christus und sein Evangelium hin. Gewiß, dies kann im internen Raum wiederum anders aussehen, als es dem Außenstehenden erscheint. Aber eines ist sicher: Der Glaube der Reorganisierten Kirche an die sich fortsetzende Gottesoffenbarung schließt Wandlung ein. Die etwa vor einem Jahrzehnt begonnene Neuausrichtung dieser Kirche mit dem Ziel, dem traditionellen Glauben eine zeitgemäßere Ausdrucksform zu geben und ihn neu in eine gewandelte Zeit hinein zu sagen, wurde nicht nur beibehalten; sie ist auch unter dem neuen Präsidenten zu einem die ganze Kirche prägenden Anliegen geworden.

rei

SCIENTOLOGY

ZIEL-Schülerkurs. (Letzter Bericht: 1979, S. 164) «Zentrum für Individuelles und Effektives Lernen» – abgekürzt ZIEL – heißt ein Verein, der angeblich „von

engagierten Schweizer Lehrern“ gegründet wurde, um „Schülern und Lehrern eine effektive Studiertechnologie zu vermitteln“.

Die Reklame ist nach Scientology-Mannier großsprecherisch: „Schlechte Noten, Schulversagen, Unlust und Längeweile gehören in den heutigen Schulen zur Tagesordnung“, heißt es auf einem gelben Werbeblatt, das vor den großen Ferien in Berlin, München, Stuttgart und anderen Städten von Schulkindern nach Hause gebracht wurde. Daß dies so ist, sei kein Wunder, behaupten die Verfasser, denn „der Schüler muß zuerst lernen, wie man lernt, bevor er sich mit den einzelnen Fächern beschäftigt“. Das ihnen beizubringen wurde bisher total versäumt. Jetzt aber haben Schüler „die Gelegenheit, an einem *Schüler-Studierkurs* von ZIEL teilzunehmen, ... der den Schüler befähigt, gerne, selbständig und ohne Mühe zu lernen..., indem er Probleme erkennt und sie selbständig unter Anwendung der im Kurs Vermittelten Studiertechnik löst“. Zwei Wochen dauert der Ferienkurs und kostet 450 Mark. Was der Prospekt verschweigt, hat die Stuttgarter Verbraucherschutzorganisation ABI (Aktion Bildungsinformation) der Satzung des beim Münchener Amtsgericht eingetragenen Vereins entnommen: Der ZIEL-Kurs basiert auf den Vorstellungen und Praktiken des Scientology-Schöpfers *Ron L. Hubbard*. Und der Berliner evangelische Beauftragte für neue religiöse Gemeinschaften, Thomas Gandow, hat herausgefunden, daß „bereits der erste Kurs, der als eine Art Nachhilfe- und Selbstsicherheitskurs für rund 100 Mark verkauft wird, identisch ist mit dem ‚Kommunikationskurs‘ der »Scientology Church«“ (epd).

Es handelt sich bei ZIEL eindeutig um eine getarnte Scientology-Unterorganisation, die „schon 9–14jährige für die

Weltanschauung der Science-Fiction-Religion des Ron Hubbard zu gewinnen versucht“, warnt ABI. Zu dieser „bundesweiten Werbekampagne“ gehört nach ABI auch, daß Scientologen Artikel über diese angebliche Studiertechnologie in renommierte pädagogische Zeitschriften „schmuggeln“ – so geschehen bei den »Südwestdeutschen Schulblättern«.

Scientology-Öffentlichkeitsarbeit.

Auch die »Stuttgarter Zeitung« warnt nicht allein vor ZIEL, sondern vor allen Machenschaften der Scientologen, und sie machte dabei eigenartige Erfahrungen. Werner Brock von der »Stuttgarter Zeitung« berichtete am 17. August: „Wunder gibt es immer wieder: Ein Bericht in der »Stuttgarter Zeitung« löst eine wahre Leserbriefflut aus. Und da werden dann Briefe auf den Redaktionstisch geschwemmt, die mit derselben Schreibmaschine auf haargenau bis hin zum Wasserzeichen gleichem Papier geschrieben worden sind, die sich im grafischen Aufbau ähneln wie ein Ei dem anderen, welche die gleichen Sprach- und Tippschludrigkeiten zeigen, die in gleiche Briefumschläge verpackt worden sind und die – sieht man ganz genau hin – sogar verdächtig verwandte Unterschriften tragen. Nur: der eine Brief kommt von einem Absender in Münsingen, den anderen hat angeblich ein Nürtinger geschrieben.

Mehr solcher Wunder: Ein anderer Leserbrief (Absender: Roland W. aus 7914 Pfuhl/Neu-Ulm) zeigt, hält man ihn schräg gegen das Licht, deutlich ein zweites Schreiben, dessen Absender in der Nagoldstraße in Stuttgart wohnt. Der Brief aus Pfuhl muß also als Schreibunterlage für den Brief aus Stuttgart gedient haben. Letzterer liegt übrigens im Original im selben Leserbriefstapel.

Und ähnliche Wunder mehr. ...

Daß die Scientologen ein gestörtes Verhältnis zur Öffentlichkeit – vor allem zur Presse – haben, ist nicht neu. Wann immer über sie berichtet wird, hagelt es verbale Prügel für Autor und Zeitung in Leserbriefen, prompt kommt auch drohende Post aus München, unterzeichnet von einem Herrn Kurt Weiland, der mal für das ‚Presse- und Informationsamt‘, mal für das ‚Rechtsamt‘ der «Scientology-Kirche» zeichnet.“

Die Scientologen beklagen sich: „Dianetics und Scientology könnten schon viel größere Fortschritte verzeichnen, wenn kein einziges Wort über sie in den Zeitungen gestanden hätte.“ Und so ist offensichtlich die Presse und sind alle öffentlichen Stellen, die über das Hubbard-Unternehmen berichten, daran schuld, daß das nicht gelingt, was nach der Scientology-Zeitschrift «Ursprung» Hubbards Traum ist: „Scientologen übernehmen die Verantwortung für den Rest der Welt.“

rei

PSYCHOTRAINING

Was ist P.P.P.? (Letzter Bericht: 1979, S. 132) Die Psychowelle steigt, und immer mehr bereitwillige Helfer versuchen, das offenbar grenzenlose Bedürfnis des Publikums nach seelischer Stärkung und ganzheitlicher Förderung zu befriedigen. Ein typisches Beispiel für die Art dieser Psycho-Unternehmen ist das Stuttgarter «P.P.P.-Zentrum». Die drei P's stehen dabei für „Praxisbezogene Programme für Persönlichkeitsbildung“.

Mit großem Werbeaufwand bietet Hans-Martin Kunder, 33jähriger Pfarrer-ohn, Ex-Theologiestudent, Diplom-Pädagoge und Musiker, die von ihm entwickelte sogenannte „Kausale Emotionsmethode“ an, durch die „jeder

Teilnehmer das in ihm vorhandene und ungenutzte Bewußtseins- und Fähigkeitenpotential freilegen und für das tägliche Leben nutzbar machen“ könne.

Wer wollte das nicht? Kein Wunder also, daß bereits über tausend Teilnehmer die Kurse des jungen Unternehmens durchlaufen haben (vgl. «Stuttgarter Zeitung» 14. 8. 1979). Man beginnt an einem Wochenende mit dem „Entfaltungskurs“, der die „geistigen Naturgesetze in Theorie und Praxis“ erklären soll – Kosten: 198 Mark. Ein zweiter Wochenendkurs soll Klarheit über „Ich und mein Selbst“ schaffen. Schließlich bietet Kunder einen vierzehntägigen „Befreiungskurs“ an (Kosten: 980 Mark). Hinzu kommen öffentliche Vorträge, „Meditationskonzerte bei Kerzenlicht“ – eine Kombination aus musikalischem Vortrag, Dichterlesung und Meditation, veranstaltet in einem der Stuttgarter Konzertsäle – und der sogenannte „Psychotreff“, ein Abend mit Gruppenarbeit.

Über die psychologischen Grundlagen und die therapeutischen Techniken der P.P.P.-Methode erfährt man weder in den Werbeschriften noch in den öffentlichen Vorträgen Präzises. Sie zielen darauf ab, hört man, die negativen, meist verdrängten Erlebnisse, die uns psychosomatisch belasten, „von Grund auf, d. h. von Lebensbeginn an zu erkennen und zu klären“. Kunder spricht freundlich, gibt sich hilfsbereit, strahlt Wärme, Zuwendung und Zuversicht aus. Vermutlich ist es genau das, was seine Klienten wollen.

Ingo Heinemann von der Stuttgarter «Aktion Bildungsinformation», einer Verbraucherschutzzeitschrift, ist skeptisch gegenüber dem P.P.P.-Unternehmen. Sein Tip für Interessenten an psychologischen oder lebensberatenden Kursen: ein Kurs an der Volkshochschule sei effizienter und vor allem billiger. mi

WIE CHRISTEN IN ASIEN DENKEN

Douglas J. Elwood (Hrsg.)

Wie Christen in Asien denken

Ein theologisches Quellenbuch

1. Auflage 1979, 320 Seiten, DM 28,-

Es handelt sich bei dieser Sammlung nicht lediglich um eine - vielleicht ganz interessante - Dokumentation exotisch oder blumenreich metaphorischer theologischer Gedankengewächse.

Die einzelnen Beiträge sind erregend aktuell. Sie zeigen ein faszinierendes Bild theologischer Kraft und schöpferischer Mannigfaltigkeit christlichen Denkens im heutigen Asien. Die entscheidende Problematik aller Beiträge verdichtet sich in zwei Fragen:

1. Wie sieht das Typische der christlichen Botschaft im Kontext zentralen asiatischen Denkens aus? Oder allgemeiner: Wie bekennt eine christliche Kirche ihren Glauben in einer Gesellschaft, die vorwiegend durch andere Religionen und Weltanschauungen geprägt ist?

2. Wie kann die, auch in den fernen Osten wirkende westliche Theologie von griechisch hellenistischen Einflüssen, den Dogmen der Kirche, den Lehren der Kirchenväter und Reformatoren gereinigt werden, das mit der gesamten abendländischen Kultur- und Geistesgeschichte befrachtete Christentum von der Patina der Jahrhunderte befreit und - der Japaner Hideo Ohki forderte das schon 1962 in seinem Buch über Emil Brunner - das asiatische Denken aus seiner „deutschen Gefangenschaft“ herausgeführt werden?

Das Christusbekenntnis aus den verschiedenen Kontexten sollte nicht nur zur Kenntnis genommen werden, es sollte vielmehr gegenseitig inspirieren und korrigieren.

OTTO VERLAG
ZEMBECK
FRANKFURT AM MAIN

MATERIALDIENST

Sagen Sie's weiter,
wenn Sie in ihm Informationen finden,
die man sonst vergeblich sucht!

Materialdienst. Jährlich 12 Hefte.
Nur DM 20,-

Quell Verlag Stuttgart

MATERIALDIENST

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,- zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.